

Blumen und stürzende Weiden

Autor(en): **Beaujon, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 18

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gebärde faßten sie nach den großen Fiolen und ließen die duftenden Essenzen hinüberennen, bis die Wage das Zünglein rechte. Lächelnd verkorkte sie die Fläschchen und klebte die Anschriften an, lächelnd wurden sie mir übergeben, aber die Augen der seltsamen Frau blieben dunkel und schwer, wie ein unerforschtes Geheimnis. —

Wir versorgten die lieblichen Düfte der Provence, bedankten uns und wandten uns der Türe zu. Da kamen — wie von weither — noch einmal ihre Augen zu uns. Mit rätselhaftem Blick bot sie uns den Scheidegruß: „Madame, Fleurs de mistral, das ist die Königin aller provençalischen Düfte“

Es war so. Süß und bestrickend bleiben Duft und Gedanken an die herrlichen Tage im Sonnenland, auf L'oustaon de dion, das heißt zu deutsch: Haus Gottes, da die Luft wohnt. Frieda Schmid-Marti.

Blumen und stürzende Weiden.

Von Ch. Beaujon.

Es gehört zum guten Ton, daß man im Frühling nach dem Süden fährt, und je nach der Höhe des Bankkontos reicht's zu einer Fahrt im Pullman bis nach Nizza, oder dann nur mit dem Schwarzenburgerli in das Einzugsgebiet des Schwarzwassers, das bekanntlich auch in südlicher Richtung gelegen ist.

Ich habe vor bald 15 Jahren einmal mich über das Schwarzenburgerli lustig gemacht, aber auch eine Eisenbahn hat ihr Puntenöri — sie hat die Beleidigung bitter gerächt! — An einem lindnen Maienabend nahm ich Abschied von meiner Braut, die im Schulhaus in den Ferien weilte. Pustend stieß die Lokomotive den Rauch in dicken, schwarzen Ballen in die Dämmerung. Der Zug rutschte ächzend auf den Schienen hin und her, sich so zur Abfahrt vorbereitend. Meine lieben Gastwirte drängten zum Abschied, aber lachend rief ich: „Dä wird scho warte bis i chume!“ — — zwei Pfiffe zerrissen meine Sorglosigkeit, wie höhnisches Gelächter zischte und tutete das Bähnchen, und gemächlich verschwand es wackelnd um den Rank. Nun stand ich da im herrlichen, lauen Frühlingsabend, dann wanderte ich los durch die linde Maiennacht und kam müde, elend müde, nach fünfständiger Wanderschaft nach Hause — und ich tat den großen Schwur: nie mehr ein Bimmelbähnchen auszulachen. Das gute Schwarzenburgerli ist nicht mehr. Es ist den Weg gegangen, den wir alle einmal werden gehen müssen: es ist elektrifiziert worden! Aber demokratisch ist es geblieben, und sogar Fürstlichkeiten müßten auf Holzbänken ins schöne Ländli fahren, weil es eben nur die dritte Klasse führt.

Tausend Schlüsselblümchen haben schon alle Türen geöffnet, durch die der Frühling in Haus und Herz hineinströmt. Die silbrigen Weidenkätzchen sind von Bienen umsummt, Käfer torkeln durch den Anemonenwald, der erste Schmetterling segelt gwundrig von Blume zu Blume, und der Erde entsteigt der herbe Duft des neuen Lebens.

Jubelnd sind wir als Kinder in weiten Sprüngen die Straße hinauf geeilt, die nach Zumholz führt, wo Mutter Pauli mit ihren lieben Augen im gereiften Menschen, der jetzt vor ihr steht, die vertrauten, kindlichen Züge sucht und — lächelnd wiederfindet. Im Frühling ist man ja der Jugend am nächsten, wo nicht nur die Blumen, wo auch die Seelen der Menschen neu erblühen!

Wir wandern frei und leicht der Höhe zu. Durch den Wald, der noch nie so schön war, an den Matten vorüber, die im jungen Grün erprießen. Fern stehen die Hügel, ganz fern die Berge, die noch das kalte Winterkleid tragen, unter dem das Herz der Erde der Wiedergeburt entgegenpocht. Milken liegt so reizend wie in einem Garten. Von Riffenmatt, wo der Sage nach einmal hilfreiche Zwerge

hausten, sieht man ganz hinten im Tal, auf der Höhe, schon fast in den Himmel hineingebaut, die Kirche von Rüscheegg. Und die alten Bekannten, der Birrehubel, die Bürglen, der Gantrist, der Ochsen, die stehen alle noch — nur dort hinter dem dunkeln Wald trachen die Bäume zu Boden, zerreißen die Erde, rutschen und stürzt die Weide dem Tobel zu. Kurz nach dem Neuglt-Schulhaus zweigt ein schmaler, steiler Weg ab, der auf die Höhe führt. Schnaufend, mit etwas wackeligen Knien langt man oben an und sieht plötzlich das weite zerrissene Land. In zwei Reihen sind rote Flaggen gesteckt, die mit den Ausgangspunkten und einer hoch im fernen Wald gezeichneten Tanne, die in der Richtung zwischen Haslersweid und dem Lauveili liegt, je eine gerade Linie bilden. Die Beobachtung durch den Wächter, der dort stationiert ist, stellt die Bewegung der roten Flaggen und damit der Rutschung fest. Zu Beginn der Katastrophe war die Bewegung beängstigend rasch. In den Häusern trachten die Wände, in den Wäldern ächzten die Tannen. Jetzt steht die Erde fast still — nur ein Zünglein hat um wenigens die Linie überschritten.

Der erste Ueberblick schon ist trostlos. Das Weidland ist zerfurcht. In breiten Längs- und Querspalten haben sich Seen gebildet, aus denen die Wipfel der Bäume ragen. Vorsichtig überschreiten wir das Gelände, das sich immer weiter ausdehnt, dessen Risse tiefer und breiter werden, wo unter den Füßen das Wasser gurgelt und weiterfrißt. Hier ist ein Erdeinsturz, in den man bequem eine kleinere Villa stellen könnte; dort ist eine unerklärliche Pressung. Häuser sind dem Einsturz nahe, Bäume sind zerrissen und der Länge nach bis in die Hälfte hinauf gespalten, Felsblöcke sind auseinandergesprengt — gewaltig muß die Naturkraft sein, die hier am Werke ist. Wo nie ein Bach war, stürzt rauschend wildes Wasser dem Tobel zu. Die Betonplatte vor dem mittleren Bauernhause ist in viele Stücke zerplittert, die Rückwand ist von der drängenden Erdmasse in spitzem Winkel eingedrückt. Aus dem Giebel der Staatströli, des höchstgelegenen Hauses, schauen Buzenscheibchen in den Frühlingshimmel hinauf. Vor der Stalltüre liegt Frida Ulrichs Schreibheft, vergessen in der drängenden Haft alles zu retten, was noch zu retten war. An die schräge Hauswand gelehnt schauen wir das traurige Bild, schauen wir über die Matten, die letzten Sommer noch so saftiges Futter trugen, so viele Blumen, weiße, rote, gelbe und blaue Blumen. Im Bogen gehen wir der Berglehne entlang, dem Ursprung des Rutschgebietes. Immer phantastischer werden die Formen, immer neue Gebilde wachsen aus der gequälten Erde. Kreuz und quer liegen Bäume am Boden oder neigen sich hilflos-ergeben der Erde zu. Eine Tanne ist mitten entzwei gespalten, und einen schönen, alten Baum hat der Erdrutsch zwanzig Meter vom früheren Standort weggeschleppt — die armdicken Wurzeln sind zerfetzt, zerrissen, und hell leuchten die Bruchflächen aus dem eckig-glitschigen Lehm. Aus einer Höhle, in der das Wasser gurgelt, droht ein Krokodilsrachen, ein Wurzelstod, den die Urgewalt in dieses gräßliche Untier verwandelt. Aber auf einem schmalen Rasenband, das sich am Rande eines metertiefen Absturzes ängstlich festhält, blüht weißer und blauer Krokus leuchtend über das weite Trümmerfeld, glüht es goldig-warm aus der Tiefe der Blumentelche. Und während in der Tröbli die Weiden stürzen, träumt dort weit „hinter der Egg“ das Gantristkeeli dem Frühling entgegen, reden die Bergtannen stolz sich empor.

Wie ein guter, alter Freund kommt der Abend und mahnt zur Heimkehr. Nach dem Abschied im gastlichen Rüscheegger Pfarrhaus, von wo der Blick das ganze, weitgedehnte Gebiet der Kirchgemeinde umfaßt, wandern wir auf schier endloser Straße über Rüscheegggraben, Riggisberg nach Mühlethurnen. Dann sinken wir müde und schlummerfelig in das „Polster“ des Drittklasscoupés. Es geht nach Haus!